

PRESSEKONFERENZ

Thema:

Sexualität - Quelle der Gesundheit
Erstmals weltweit ärztliche Fortbildung für Sexualmedizin

Teilnehmer:

MR Dr. Walter Dorner
Präsident der Österreichischen Ärztekammer

Dr. Karl Forstner
Präsident der Ärztekammer für Salzburg

Dr. Elia Bragagna
Leiterin Akademie für Sexuelle Gesundheit

Univ.-Prof. Dr. Richard Greil
Vorstand Österreichische Akademie für Sexualmedizin

Univ.-Prof. Dr. Beate Wimmer-Puchinger
Frauengesundheitsbeauftragte der Gemeinde Wien

Univ.-Prof. Dr. Hartmut Porst
Präsident der Europäischen Gesellschaft für Sexualmedizin

Zeit:

Donnerstag, 01.09.2011, 11.00 Uhr

Ort:

Sky Bar – Business Corner
Kärntner Straße 19/7
1010 Wien

ÖÄK-Fortbildung Sexualmedizin: Internationale Vorreiterrolle mit hoher Aktualität

Die österreichische Ärzteschaft verfolgt in der Behandlung ihrer Patientinnen und Patienten einen ganzheitlichen Zugang. Gesundheit wird durch psychische, physische und soziale Wechselbeziehungen mitbestimmt, und diesen Gegebenheiten wird nun mit dem Zertifikat bzw. dem Diplom Sexualmedizin der Österreichischen Ärztekammer (ÖÄK) Rechnung getragen.

Der strukturierte Ausbildungsgang umfasst zwei Phasen: Das Basismodul konzentriert sich auf den Erwerb einer sexualmedizinischen Basis- und Überweisungskompetenz, nach Abschluss erhalten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein entsprechendes Zertifikat. Darauf aufbauend wird – berufsbegleitend über knapp zwei Jahre – ein zweites, vertiefendes Modul angeboten, das mit einem Diplom abgeschlossen wird. Die interdisziplinäre Weiterbildung richtet sich an Ärztinnen und Ärzte aller Fachrichtungen und wird in dieser Form erstmals von einer Standesvertretung angeboten – wir übernehmen damit eine Vorreiterrolle. Mit dieser Ausbildung, die in Wien und in Salzburg angeboten wird, können unsere Ärztinnen und Ärzte die Lebensqualität ihrer Patientinnen und Patienten deutlich erhöhen, gleichzeitig wird das Thema Sexualität enttabuisiert.

Schon jetzt befinden sich Ärztinnen und Ärzte aus unterschiedlichen Fächern in Ausbildung, im Herbst 2011 startet der nächste Durchlauf für das Basismodul; dieses kann in Wien und in Salzburg absolviert werden, das ÖÄK-Diplom wird derzeit nur in Salzburg angeboten, in Wien ist der Diplomlehrgang in Vorbereitung.

Die Etablierung der interdisziplinären Weiterbildung Sexualmedizin ist auch in gesellschaftspolitischer Hinsicht relevant. Immer wieder hören und lesen wir von sexuellen Missbrauchsfällen, die betroffen machen und die zum Teil sicher verhindert werden könnten. Dazu braucht es aber gut ausgebildete Sexualmediziner, die potenzielle Täter erkennen und behandeln können. Mit ihrer Expertise können auch Präventionsprojekte ins Leben gerufen werden, die Kindesmissbrauch und Kinderpornographie nach Möglichkeit vorbeugen. Es braucht aber auch eine übergreifende Kooperation zwischen Ärzteschaft, Exekutive, Schutzeinrichtungen und Opfern. Gemeinsam mit dem Pflegepersonal und in Übereinstimmung mit den zuständigen Ministerien wollen wir das Thema Gewalt - auch sexuelle Gewalt – aufarbeiten und bewusst machen bzw. ein Netzwerk zur Koordinierung von Hilfsangeboten schaffen. Ohne kompetente Sexualmediziner wird das nicht möglich sein.

Die Bandbreite der Sexualmedizin ist enorm – sie spielt in der Allgemeinmedizin ebenso eine Rolle wie in der Gynäkologie, in der Urologie, in der Psychosomatik, in der Endokrinologie oder in der Psychiatrie. Dass es uns gelungen ist, eine umfassende Fortbildung anzubieten und dabei zwei ursprünglich unterschiedliche Projekte zu einem stimmigen Ganzen zu verbinden, ist ein zukunftsweisender Schritt, auf den wir zu Recht stolz sein können.

Die Meilensteine zum Diplom Sexualmedizin

Mit der Weiterbildung in Sexualmedizin, die in zwei Modulen absolviert werden kann, stehen wir an der Schwelle in ein neues medizinisches Zeitalter – ein Zeitalter, das Sexualität als Quelle von Gesundheit, aber auch als Quelle von Störungen ganzheitlich wahrnimmt. Theoretisches Wissen alleine ist längst nicht mehr ausreichend; es bedarf einer emotionalen Freiheit im Umgang mit dem nach wie vor tabuisierten Thema Sexualität, und die Ärztinnen und Ärzte müssen eine entsprechende Sicherheit erwerben, die im Medizinstudium nicht ausreichend vermittelt werden kann.

Der Grundpfeiler dafür wurde bereits in den 1970er Jahren gelegt, als Dr. Kurt Loewit an der Medizinischen Fakultät der Universität Innsbruck das Wahlfach Sexualmedizin aufbaute und gleichzeitig eine sexualmedizinische Sprechstunde einführte – aus heutiger Sicht eine regelrechte Pionierleistung, die man nicht genug würdigen kann. Im Jahr 2000 hielt die Weltgesundheitsorganisation (WHO) fest, dass die sexuelle Gesundheit ein wichtiger Bestandteil ärztlichen Handelns werden müsse. Die Ärztekammer für Salzburg hat das bislang einzige Referat für Sexualmedizin aus der Taufe gehoben, um die auf diesem Gebiet tätigen bzw. daran interessierten Kolleginnen und Kollegen zu vernetzen. Vor zwei Jahren wurde in Salzburg die Österreichische Akademie für Sexualmedizin (OEASM) gegründet, die sich unter anderem zum Ziel gesetzt hatte, eine fächerübergreifende Fortbildung zu etablieren. Im selben Jahr erblickte die Akademie für Sexuelle Gesundheit (AfSG) das Licht der medizinischen Welt – mit derselben Zielsetzung wie die in Salzburg ansässige Akademie.

Was lag also näher, als die Bemühungen beider Einrichtungen zu vereinen und gemeinsam an der Etablierung eines Fortbildungslehrgangs Sexualmedizin zu arbeiten? In intensiver Kooperation wurden die beiden Konzepte, die im Jahr 2009 bereits vorlagen, sozusagen unter einen Hut gebracht. Die beim Vorstand der Österreichischen Ärztekammer (ÖÄK) gemeinsam vorgebrachten Argumente für die Fortbildung fielen auf fruchtbaren Boden, im April dieses Jahres wurde der Lehrgang auf feste Beine gestellt. Das ÖÄK-Zertifikat, welches das Basismodul abschließt, kann sowohl in Wien als auch in Salzburg erworben werden; die Ausbildungen sind absolut gleichwertig. Das fortführende Diplom wird im Zwei-Jahres-Rhythmus angeboten – vorerst nur in Salzburg, bei entsprechender Nachfrage ist eine Ausweitung auf Wien aber sicher überlegenswert.

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen bedanken, die diesen Fortbildungslehrgang möglich gemacht haben – bei der OEASM, der AfSG, aber auch bei meinen Kollegen in der ÖÄK.

Ärztliche Sexualmedizin zum Vorteil der Patienten

Bereits im Jahr 2000 forderte die Weltgesundheitsorganisation (WHO), dass Fragen der sexuellen Gesundheit wichtiger Bestandteil des ärztlichen Handelns sein sollten. Denn 46 Prozent der Frauen und 39 Prozent der Männer sind im Laufe ihres Lebens von länger anhaltenden sexuellen Problemen betroffen. Ein Großteil der Sexualstörungen wird durch chronische Erkrankungen, Operationen, Unfälle oder Medikamente ausgelöst. In Österreich leiden laut Statistik Austria 65% der über 15-jährigen Österreicher und Österreicherinnen an chronischen Erkrankungen und deren Medikamentenkonsum liegt bei ca. 48%. Trotzdem wurde und wird im traditionellen Arzt-Patienten-Verhältnis dieser Umstand kaum angesprochen. Hier spielen sowohl mentale Vorbehalte und Schamgefühle bei den Patienten sowie Unsicherheit bei Ärztinnen und Ärzten eine Rolle: Laut Untersuchungen, die 2006 im „Journal of Sexual Medicine“ veröffentlicht wurden, meinte die Hälfte, kein sexualmedizinisches Wissen zu besitzen und zu wenig Zeit zu haben, sich dem Thema sicher stellen zu können.

Dieses Ergebnis wurde durch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an einer meiner sexualmedizinischen Fortbildungsveranstaltungen untermauert. Demnach trauten sich nur 13 Prozent zu, im Arbeitsalltag ihre Patientinnen und Patienten mit Sexualstörungen zu behandeln – und niemand gab an, sich auf dem Gebiet der Sexualmedizin sicher zu fühlen.

Fragt man nach dem konkreten sexualmedizinischen Wissen, so kam ich auf folgende Ergebnisse

- 48 Prozent glaubten, ein Risiko für Sexualstörungen sicher, 20 Prozent eventuell zu erkennen.
- Bei sexualrelevanten Erkrankungen fühlten sich 29 Prozent sicher, 17 Prozent waren der Ansicht, diese möglicherweise zu erkennen.
- 32 Prozent meinten, kontrasexuelle Medikamente sicher, 28 Prozent eventuell identifizieren zu können.
- Ein Sechstel (16 Prozent) der Befragten war der Ansicht, sich mit der Neuro-Physio-Anatomie der Sexualfunktion sicher, annähernd die Hälfte (44 Prozent) eventuell auszukennen.
- Ein Viertel (24 Prozent) meinte, über die Bedeutung des autonomen Nervensystems für die Physiologie der Sexualfunktion sicher, ein Drittel (32 Prozent) eventuell Bescheid zu wissen.
- Niemand kannte sicher den Patho-Mechanismus bei Sexualstörungen, 36 Prozent trauten sich das eventuell zu.

Sexualmedizinische Kompetenz ist die Voraussetzung, um Sexualstörungen als mögliche Folge von Erkrankungen, Medikationen und Verletzungen zu erkennen. So ist zum Beispiel bei manchen Operationen darauf zu achten, Nerven zu schonen, die für die Sexualreaktion verantwortlich sind.

Diese Gegebenheiten motivierten mich 2009 zur Gründung der „Akademie für Sexuelle Gesundheit“ (AfSG).

Ihr Ziel ist es, interessierten Ärztinnen und Ärzten zumindest ein sexualmedizinisches Basiswissen zu vermitteln, um den Menschen bei der Bewältigung sexueller Probleme zu helfen und aktiv Sexualstörungen zu vermeiden.
Meine persönlichen Erfahrungen zeigen, dass sich das gelohnt hat.

Denn am Ende eines Grundkurses mit vier Wochenenden und 16 Supervisionsstunden wurden die angeführten Defizite beseitigt, und es gab niemand mehr, der nicht über diese zentralen sexualmedizinischen Fragen Bescheid gewusst hätte.

Aufgrund dieser Daten reichte die „Akademie für Sexuelle Gesundheit“ fast zeitgleich wie die in Salzburg ansässige „Österreichische Akademie für Sexualmedizin“ (OEASM) für ihre sexualmedizinische Weiterbildung bei der Österreichischen Ärztekammer (ÖÄK) um eine Anerkennung der Grundausbildung ein.

Die gemeinsam vorgebrachten Argumente, der praktizierenden österreichischen Ärzteschaft strukturierte sexualmedizinische Bildungsgänge anzubieten, die von der Österreichischen Ärztekammer mit einem Zertifikat und einem Diplom ausgestattet werden, fielen auf fruchtbaren Boden. Im April dieses Jahres war es dann soweit – die Österreichische Ärztekammer erkennt seitdem die sexualmedizinische Grundausbildung mit einem Zertifikat bzw. die umfangreiche sexualmedizinische Weiterbildung mit einem Diplom an.

Diese weltweit vorbildhafte Initiative wurde auch durch ein schon seit Jahren bestehendes sexualmedizinisches Netzwerk aus den Fachbereichen der Andrologie, Gynäkologie, Allgemeinmedizin, Interne Medizin, Psychiatrie, Psychologie, Onkologie, Sexualpädagogik u.v.m. unterstützt. Fach- und Laienmedien trugen ebenfalls entscheidend zur Sensibilisierung der Öffentlichkeit bei.

Wir bekamen positive Rückmeldungen und Gratulationen der sexualmedizinischen Kolleginnen und Kollegen aus aller Welt, unter anderem vom international führenden Sexualforscher und Herausgeber des „Journal of Sexual Medicine“, Prof. Irwin Goldstein. Er meinte, dass sich noch nie zuvor eine Landesvertretung - vor einer universitären Einrichtung - dafür eingesetzt hat, eine qualitativ hochstehende Weiterbildung in Sexualmedizin zu ermöglichen.

Mein Dank gilt allen, die uns tatkräftig geholfen haben, an der Spitze ÖÄK-Präsident Walter Dorner, und Präs. Karl Forstner, Kammeramtsdirektor Dr. Thomas Holzgruber, sowie dem zuständigen Präsidialreferenten der ÖÄK, Peter Niedermoser, meiner Kollegin Dr. Marianne Greil-Soyka, der Vorsitzenden der „Österreichischen Akademie für Sexualmedizin“ (OEASM) und ihrem Unterstützer, Prof. Kurt Loewit.

Ich danke ALLEN, denn ich bin überzeugt, dass wir diese Weltsensation nur dadurch erreichen konnten, weil wir uns GEMEINSAM für das Erreichen des Zertifikates/Diploms eingesetzt haben.

Dr. Elia Bragagna, Leiterin der Akademie für Sexuelle Gesundheit (AfSG)

Statistik Austria2006/07

Krebs und Behinderung - Auswirkungen auf die Sexualität

Etwa 45% aller Männer und 38% aller Frauen erleiden im Laufe ihres Lebens eine Krebserkrankung. Krebs ist in den Vereinigten Staaten die führende Todesursache bis zum 80. Lebensjahr, die Erkrankung ist für 40% der vorzeitigen Lebenszeitverluste verantwortlich, sie induziert den höchsten krankheitsbedingten Produktivitätsverlust der Gesellschaft und ist trotz aller gegenteiligen Bemühungen nach wie vor mit Mythen, Irrationalität und unkontrollierter Angst bei den Patienten¹ und gesunden Menschen in der Gesellschaft assoziiert. Bis zum Jahr 2020 wird im Vergleich zum Jahr 2000 eine Zunahme der Prävalenz von 98% bei Männern und 68% bei Frauen erwartet. Fast eine doppelt so große Zahl an Menschen wird dann also jährlich an Krebs leiden oder Krebs überlebt haben und in ärztlicher Betreuung oder Nachsorge sein. Diese Erhöhung der Prävalenz ist zum Teil auf eine Steigerung der Inzidenz zurückzuführen, zu einem wesentlichen Teil aber auf die innovations- und forschungsbedingten Verbesserungen der Behandlungserfolge, die eine Zunahme der Heilungsrate und eine Zunahme der Langlebigkeit bedingen. Krebs wird also immer mehr auch eine chronische Erkrankung sein und weiter werden. Die Krankheit, ihre direkten Symptome und Konsequenzen sowie die Folgen von Therapie und Existenzbedrohung werden einen relevanten Teil der Menschen in aktivem familiärem, gesellschaftlichem und beruflichem Leben betreffen.

Ziel jeder modernen und ganzheitlichen Medizin und einer erstklassigen Onkologie muss es sein, neben der bestmöglichen krankheitsbezogenen Behandlung und Fürsorge den Menschen in seiner geistigen, seelischen, körperlichen, partnerschaftlichen, und sozialen Dimension zu sehen und die Auswirkungen existenzieller Bedrohung auf die „bezogene“ Person zu begreifen. Die krebs- und therapiebedingten körperlichen Symptome und Funktionsstörungen sind mit einer Erschütterung von Selbstbild, Selbstwert, Störungen von Antrieb, Entwicklung von Fatigue und Depression, neurokognitiven Funktionsstörungen, Angst- und Panik-Attacken sowie gestörtem geschlechtlichem und gesellschaftlichem Rollenbild verbunden. Hinzu kommen Kohabitationsbeschwerden (Probleme beim Geschlechtsverkehr), Scheidentrockenheit, sexuelle Appetenz- (Lustlosigkeit), Erektions- und Orgasmusstörungen als Folge von Operationen, radioonkologischen und medikamentösen Tumortherapien. Dies hat wesentliche Auswirkungen auf die sexuelle Performanz und Erfüllung sowie auf das positive Erlebnis der Partnerschaft.

Als Konsequenz entstehen Kommunikationsstörungen mit dem Partner, der zudem teilweise höherem Beziehungsstress ausgesetzt ist als die von Krebs betroffene Person. Eine starke Zunahme körperlicher Beschwerdebilder, stationärer Aufnahmen des Partners wegen psychiatrischer Erkrankungen und deutliche Zunahme der Gesundheitsausgaben des Partners sind in großen Patientenkollektiven eindeutig wahrnehmbar. Dieses krisenhafte Erleben ist zwar bei ca. 1/3 aller Partnerschaften mit einer Festigung verbunden, bei ca. 1/3 führt es aber zur Trennung mit allen persönlichen wie auch finanziellen und beruflichen Konsequenzen.

¹ Allgemeinbegriffe wie Arzt, Experte, Patient, Partner etc. beziehen sich immer auf beide Geschlechter.

Warum also braucht es u.a. eine profunde sexualmedizinische Weiterbildung von Ärzten und eine sexualmedizinische Betreuung von Tumorpatienten im Sinne einer „Onkosexologie“ (und anderen Patienten mit chronischen Erkrankungen) und warum ist dies ein besonderes Anliegen der **Österreichischen Akademie für Sexualmedizin** (www.oeasm.org), die als einziger österreichischer Anbieter des Diplomkurses Sexualmedizin die erste zweijährige Weiterbildung unter der Leitung von Dr. Marianne Greil-Soyka bereits durchführt?

1. Sensitivitätsschulung

Sexualität wird von mehr als 70% aller Frauen (und Männer) als wichtig bis sehr wichtig beurteilt, Störungen werden daher als eingreifend erlebt. Mehr als 80% aller Krebspatienten wünschen sich mehr Kommunikation zu diesem Thema. Dabei erweist sich das Patienten-Arzt-Verhältnis als extrem sensitiv gegenüber antizipierter und nonverbal zum Ausdruck gebrachter Ablehnung des Themas durch Ärzte, Überforderung und unangenehmer Berührtheit. Diese Haltung drückt Inkompetenz zum Wissenssachverhalt aus, zeugt von mangelnder Eigenreflexion und entstammt einer Einstellung von Ärzten und Gesunden, die im Zusammenhang mit existenziellen und zum Teil zum Tode führenden Krankheiten Sexualität - als solches, als menschliches Bedürfnis und Ausdruck der Persönlichkeit und Partnerschaftlichkeit und somit auch des Lebens selbst - nicht anerkennt und ablehnt. Patienten werden in ihrer unangebrachten Scham und supprimiert durch die Krankheit solche Ärzte nicht ansprechen und bleiben alleine. Zwar korreliert die diesbezügliche Erfahrung und Sensibilität mit der Zahl der Krebspatienten, die Arzt und Institution betreuen, die Defizite sind aber relevant. Dies geschieht umso mehr, wenn interkulturelle Differenzen zur Bedeutung der Sexualität in Bedacht genommen werden.

2. Grundvoraussetzungen für eine Verbesserung der Patientensituation sind Überwindung ärztlicher Vorbehalte zum Thema, Ermächtigung der Ärzte im Sinne von Kompetenz zur Kommunikation, Schulung des eigenen Gesprächsverhaltens und vor allem die Vermittlung von Sachwissen.

So ist wichtig zu verstehen, dass selbst international validierte allgemeine Befragungs-Instrumente normale Ergebnisse der Lebensqualität bzw. deren Erholung reflektieren können und der Patient einen völlig beschwerdefreien Eindruck auch auf Befragung vermittelt, jedoch erst spezifisch entwickelte Fragebögen und gezielte Interviews sensibler Ärzte schwerwiegende und tiefgreifende Probleme von Sexualität und Partnerschaft aufdecken können.

3. Sexualmedizinische Störungen kommen insgesamt sehr häufig vor, sie variieren bei verschiedenen Tumorarten aber in Ausmaß, Häufigkeit und Schweregrad beträchtlich. Sie sind bei Tumoren des männlichen Geschlechtstrakts häufiger und werden bei Tumorarten wie Dickdarmkrebs, Tumoren der Lunge und des HNO-Traktes zum Teil massiv unterschätzt. Die Beschwerden dauern weit über die Behandlungsphase hinaus viele Monate und auch Jahre an, sie sind im Hinblick auf Reversibilität stark von Alter und Rezidivstatus abhängig.

4. Sexualität ist eine wesentliche Dimension des menschlichen Lebens in allen Altersstufen und allen Krankheitsphasen. Sie wandelt sich im Laufe des Lebens und mit den Lebenszielen, wird aber als Kontinuität erlebt. Rezente wissenschaftliche Erkenntnisse und Erfahrungen belegen, dass auch Patienten auf Palliativstationen in

diesem Sinne ein sexuelles Beziehungs- und Partnerschaftsbedürfnis und -erleben aufweisen.

5. Adäquate Betreuung von Krebspatienten bedarf in dieser Konstellation auch exakter Kenntnisse der Wirkungen nicht nur antitumoraler, sondern auch antidepressiver, antihypertensiver (Blutdruck senkender) und zahlreicher anderer Pharmaka sowie der in Frage kommenden Gegenmaßnahmen und deren Evidenzbasiertheit. Kenntnisvermittlung über Art, Häufigkeit, Intensität von sexualmedizinischen Störungen bei einzelnen Erkrankungen und deren Therapien in einer spezifischen Weise zu vermitteln und umgehend am Patienten zur Umsetzung zu bringen, ist daher ein wesentlicher Teil des sexualmedizinischen Curriculums aus Sicht der Onkologie und der **Österreichischen Akademie für Sexualmedizin**.

6. Sexualmedizinische Betreuung von Krebspatienten muss interdisziplinär und multidimensional sein, sie bedarf aber signifikanter Kenntnisse des hauptverantwortlichen Onkologen.

7. Es besteht dringender Forschungsbedarf, tatsächlich ist sexualmedizinische Forschung in der Onkologie zu einem nicht unwesentlichen Teil in der Vergangenheit auf Initiativen akademischen Pflegepersonals zurückzuführen gewesen.

Sexualmedizin: Endlich angekommen!

Viele Jahre schon empfiehlt es sich, den mittlerweile klassischen Erkenntnissen und gut dokumentierten, wissenschaftlichen und praktischen Erfahrungen gemäß Sexualität als seriöse und höchst relevante Dimension menschlichen Erlebens und Verhaltens in der medizinischen Fachwelt zu respektieren, zu erkennen und auch in Diagnose und Behandlung einzubeziehen. Bislang scheiterte dies jedoch flächendeckend an einer entsprechenden Aus- und Fortbildung der Ärzteschaft. Dies wurde nun in Österreich weltweit als erstes Land umgesetzt.

Die Akademie für Sexuelle Gesundheit (AfSG), unter der Leitung der Sexualmedizinerin Dr.in Elia Bragagna hat in enger Zusammenarbeit mit der Österreichischen Akademie für Sexualmedizin (OEASM) ein professionelles Fortbildungspaket für Sexualmedizin erarbeitet, das nun bundesweit im Rahmen der Anerkennung durch die Ärztekammer zur Anwendung kommt. Wie nicht anders denkbar, manifestiert sich Sexualität auf vielen körperlichen Ebenen. Entsprechend vielfältig sind Sexualität und diverse Störungsbilder mitzudenken - sei es im Rahmen der Kardiologie, der Diabetologie, der Urologie, der Onkologie etc. Viel Leid könnte z.B. durch eine professionelle, gründliche Sexualanamnese und begleitende Beratung in der Urologie den Paaren erspart werden, würde im Zuge von Prostataoperationen der Sexualmedizin ein wichtiger Stellenwert zuerkannt werden.

Andererseits ist es wichtig und befreiend, dass durch die Anerkennung der Sexualmedizin in der Ausbildung vor allem den Frauen, die bislang in der Medizin – selbst in der Gynäkologie und Geburtshilfe – als Damen „ohne Unterleib und geschlechtlose Wesen“ behandelt wurden, die Körperlichkeit in ihrer wichtigen emotionalen und gesellschaftlichen Komponente endlich zuerkannt wird!

Ganz besonders wichtig ist dieser Forderungskatalog im Zusammenhang mit Kinderwunsch und Fertilität/Infertilität. Bislang kommt es nicht selten vor, dass Fertilitätsmedizin mit all ihren extrem belastenden Interventionen und Frustrationen vor eine professionell geführte und gute sexualmedizinische Anamnese gestellt wird! Im Verborgenen bleibt eine unbefriedigende und unglückliche Partnerschaft und Sexualität, in extremen Fällen ein großes Defizit einer intimen, sexuellen Beziehung. Ganz aktuell ergibt sich ein weiteres großes Aufgabenfeld guter sexualmedizinischer und sexualpädagogischer Aufklärung: Immer mehr junge Mädchen werden durch pornografische Darstellungen, durch irreführende Propaganda in diversen elektronischen Medien verunsichert, was Aussehen und Funktion des weiblichen Genitales anbelangt. Als Folge fühlen sie sich hässlich, falsch entwickelt, anormal und suchen ihr Heil in einer intimchirurgischen Operation der Schamlippen in der Irrmeinung, dass dies ihr Selbstwert- und ihr Körpergefühl und somit ihre Sexualität verbessern würde.

Ich bin überzeugt, dass sexualmedizinische Aus- und Fortbildung im Bereich der Ärzteschaft zu einem Qualitätssprung der Behandlungsqualität und somit auch der PatientInnenzufriedenheit führen wird!

Sexualmedizin im Weiterbildungskatalog der Österreichischen Ärztelammer

Im Namen der European Society for Sexual Medicine (ESSM) beglückwünsche ich die österreichische Ärzteschaft, dass es ihr unter Federführung der Akademie für Sexuelle Gesundheit (AfSG) und der Österreichischen Akademie für Sexualmedizin (OEASM) nach langen Bemühungen gelungen ist, die Sexualmedizin im Weiterbildungskatalog der Österreichischen Ärztekammer (ÖÄK) mit dem „ÖÄK-Zertifikat Basismodul Sexualmedizin“ und dem „ÖÄK-Diplom Sexualmedizin“ zu verankern.

Mit diesem für Österreichs Mediziner und Bevölkerung gleichermaßen bedeutsamen und wichtigen Schritt setzt sich die historisch begründete Tradition der Sexualmedizin in Österreich nicht nur fort, sondern markiert in ihrer Entwicklung einen neuen Höhepunkt.

Die Sexualmedizin war bis zum heutigen Tage weltweit ein Stiefkind in der fortschreitenden Spezialisierung der Medizin, was sich darin widerspiegelt, dass es weder in Europa noch in den USA eine von der jeweils dafür zuständigen und verantwortlichen Administration de jure anerkannte zertifizierte Weiterbildung gab.

Dieses offensichtliche Manko, was eine anerkannte Weiterbildung und Spezialisierung in der Sexualmedizin anbelangt, wurde von der ESSM mit Unterstützung der ISSM (International Society for Sexual Medicine) zum Anlass genommen, in einem über sechs Jahre andauernden Entwicklungsprozess zusammen mit weiteren Europäischen Medizinischen Fachgesellschaften (u.a. Urologie, Gynäkologie, Psychiatrie) nach der Vorgabe der UEMS (Union Européenne des Médecines Spécialistes) ein Curriculum für Sexualmedizin auf Europäischer Ebene zu erarbeiten, mit dem Ziel einer einheitlichen Europäischen Weiterbildung und Zertifizierung für Sexualmedizin für alle daran interessierten Mediziner. Dieses Projekt ist im Juni 2011 nun von den daran beteiligten Fachgesellschaften einstimmig verabschiedet worden, so dass erstmalig in 2012 die ersten Examina für die Europäische Zertifizierung Sexualmedizin unter Federführung der ESSM abgenommen werden können. Voraussetzung hierfür ist die vollständige Teilnahme an der von der ESSM ins Leben gerufenen „School for Sexual Medicine“ mit insgesamt 120 Lehrstunden, unterteilt in 12 verschiedene Sektionen, in welchen sämtliche Aspekte der Sexualmedizin gelehrt werden.

Beides, die nunmehr erfolgreichen Bemühungen der Akademien auf nationaler Ebene als auch die von der ESSM 2011 etablierte einheitliche Weiterbildung und Zertifizierung für Sexualmedizin auf Europäischer Ebene, werden zu einem enormen Qualitätsanstieg in der sexualmedizinischen Versorgung der österreichischen und europäischen Bevölkerung führen, zum Wohle der Millionen von Sexualstörungen betroffenen Männer und Frauen in Europa.

Prof. Dr. Hartmut Porst, Urologe/Androloge
Präsident der European Society for Sexual Medicine (ESSM)
Chairman des Standards Committee for Sexual Medicine der International Society for Sexual Medicine (ISSM)